Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 43

**Artikel:** Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648674

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sischen Grenadiere brechen. Die Reiterei hat Schlacht und Staat gerettet, der König trinkt unserem Lentulus an der Mittagstafel zu und versichert ihn ewigen Dankes.

Aber noch sollte Friedrich, «der irrende Ritter von Preussen» nicht «nach seinem Potsdam zurückkehren und in den Armen der Philosophie die Ruhe geniessen, deren er so lange beraubt war.» Es ist zwar,

### Stärnschnuppe.

Es fallt e Stärn, wo geit er ächt o hi? Nadäm er glüüchtet het, isch er verschwunde. E Säligkeit vo wenige Sekunde und alles isch uf einisch ganz verbn.

So lüüchtet die Glück is mängisch wie-n-e Strahl, mer möchte 's fasse, o das Flatterding. Doch som mer z'langsam, üsi Chreft so z'gring. Was blibe-n-isch, das isch bloß schal und fahl.

Stärnschnuppe gseht me-n-oft ds mitts i der Nacht. Si so wie Grüeß us himmelsfernem Land. Doch lär isch üsi müedi, schwachi Hand. Mer hen vergäbe planget, gstuunt und gwacht. Edgar Chappuis.

## Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental. (Fortsetzung.)

Die Bärenhöhlen im Simmental.

In diesen Stand der schweizerischen Urgeschichtsforschung sahen sich die Brüder David und Albert Andrist und ihr Mitarbeiter Walter Flückiger hineingestellt, als sie ihre Ausgrabungen in den Simmentaler Kalkselsschöhlen begannen. Sie hatten in den Museumsbeständen in



Das "Gsäß", der Felskopf mit den vorgeschichtlichen Höhlen.

Zürich und St. Gallen ein wertvolles Studienmaterial vor sich, und in der Urgeschichtsliteratur fanden sie die geswünschten methodischen Winke. Sie waren also keine Laien —

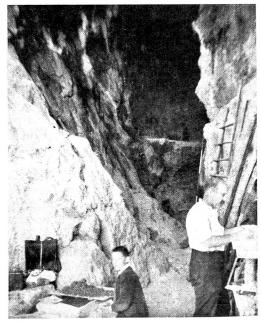
wie er de Catt gesteht, sein tägliches lukrezisches Gebet.

«Morgen früh muss mein altes Gerippe wohl oder übel wieder zu Pferd sein», sagt der fieberkranke König (damals 46jährig) an einem Novemberabend. Und anderntags ist er trotz seiner Krankheit schon bei Tagesanbruch zu Pferd und reitet in bitterer Kälte an der Spitze seiner Vorhut . . . (Fortsetzung folgt.)

alle drei hatten als Sekundarlehrer Hochschulstudium hinter sich —, aber die praktischen Erfahrungen mußten sie sich erst noch erwerben.

D. und A. Andrist, als Buben der Lehrersleute von Oberwil i. S. aufgewachsen, kannten die Höhlen an der "Gsähfluh" oberhalb Bunschen (Bäuert zwischen Weißensdurg und Oberwil) aus ihrer Iugend her. Früher nur den Berglern der Gegend bekannt, sind die Namen der Oberwilers Höhlen: Mamilchloch, Schnurenloch, Zwergliloch, Chineschänelbahn und Ranggiloch heute in die Literatur übersgegangen. Die letztgenannte Höhle sindet sich nicht am "Gsäßgrind", sondern 9,5 Kilometer von ihm entsernt oberhalb Boltigen und 6—700 Meter höher gelegen. (Schnurensloch: 1225 Meter, Ranggiloch: 1845 Meter.)

Im Seminar hörten die Brüder Andrist zum erstenmal von Höhlenbären und Höhlenmenschen. In den Ferien trieb sie Neugier in eine der Höhlen hinauf. Schon nach halbstündigem Graben fanden sie einige alte Tierknochen, mehr nicht. Sie verwahrten sie in einer Riste und vergaßen sie halb. Erst Jahre später, nachdem sie an der Hochschule mit den ersten Begriffen der Urgeschichtsforschung bekannt geworden waren, nahmen sie die Knochen wieder hervor und zeigten sie ihren Professoren, die nichts damit anzusagen wußten. Der Basser Paläontolog Dr. Stehlin bestimmte ihnen dann den einen Knochen als "Capra ibex" — Steinbock. Das war nicht ungünstig; denn diese Tiere lebten ja schon zur Zeit der Höhlenbären. Also durfte man mit Hossenung weitergraben.



Der Eingang zur Schnurenlochhöhle. Von außen gesehen.

Dazu kam es vorläufig nicht. Erst 1925 wurde der Entschluß dazu reif. Die zwei Brüder fanden in dem Kollegen W. Flüdiger einen begeisterten Mitarbeiter. Erst

wurde das Mamilchloch in Angriff genommen. Mamilch (Mondmilch) heißt im Volksmund der weiße Kalksinter, der ein beliebtes Heilmittel ist gegen kranke Euter und der auch den stillenden Frauen die Milch mehren soll.

Im Mamilchloch blieb die Forschung nach dem Höhlenbären erfolglos. Singegen stießen sie bald auf eine Kulturschicht aus der Bronzezeit und bargen ein Bronzemesser und viele Tonschen. Auch fanden sie Knochen von Torfrind, Torfschaf, Torfziege, Schwein und Kake.

Aehnliche Resultate ergaben die Ausgrabungen in den benachbarten Zwerglilochhöhlen I, II und III. Sie boten wertvolle Vorstudien für die späteren Forschungen.

Am interessantesten gestalteten sich die Ausgrabungen im Schnurenloch, die 1926 begonnen und 1928 und dann ununterbrochen alljährlich, teils im Frühling, teils im Herbst, gelegentlich auch im Sommer fortgesetzt wurden; sie sind heute, nach 10 Jahren, noch nicht abgeschlossen.

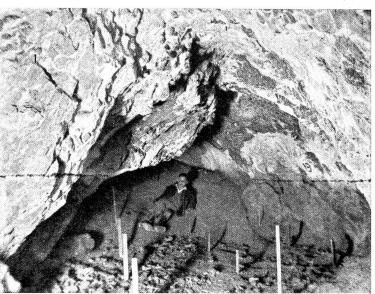
Man muß Einblid gewonnen haben in die subtile und wissenschaftlich exakte Arbeitsmethode der drei Foricher, um das langsame Tempo zu verstehen. Ferner muß man bedenken, daß sie nur drei ihrer Ferienwochen jährlich freimachen können, und daß sie jahrelang aus eigenen Mitteln arbeiteten; erst seit 1928 werden sie vom Sistorischen und vom Naturhistorischen Museum in Bern, beren urgeschichtlichen und paläontologischen Fachmänner (Prof. Dr. D. Tschumi und Dr. E. Gerber) als Helfer und Ratgeber an der Arbeit lebhaften Anteil nehmen, mit Beiträgen unterstützt. Es kommt das sachte Vorwärtsschreiten der Forscherarbeit zu gute, die hier ebensosehr eine intellek== tuelle als eine manuelle ist. Denn es drängen sich bei jedem Stich in die Tiefe und bei jedem neuen Fund Ueberlegungen auf, die ebensooft auf benachbarten Wissensgebieten wie Geologie, Mineralogie, Stratigraphie, Topographie, Klimatologie, Botanik, Zoologie und Paläontologie (Lehre von den ausgestorbenen Tieren), wie auf dem der eigent= lichen Prähistorie liegen.

In der Folge fanden sich denn auch bald die intersessierten Fachleute aus diesen Wissensgebieten als willskommene Mitarbeiter ein. Die Herren Dr. Gerber und Dr. Künzi in Bern bestimmten die Knochen, Prof. Rnz, Bern, deutete die Holzs und Kohlenvorkommnisse, die Geologen



Vier Geologe kommen zu Besuch.

Dr. Bed und Dr. Bieri in Thun stellten sich zu Untersluchungen der Gesteine und Ablagerungen an Ort und Stelle ein und gaben ihren Wahrspruch ab. Die Schnurenlochs



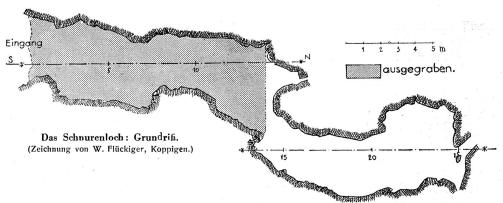
Das Schnurenloch. Im hintersten Teil bei der Abbiegung.

forscher bekamen den Besuch von Dr. Keller-Tarnuher, dem Sekretär der Schweiz. urgeschichtsforschenden Gesellschaft, zwei Regierungsräte von Bern kletterten zu ihnen empor und schauten sich interessiert die Sache an, Wissensdurstige in Menge, ein Lehrerverein und ein Bolkshochschulkurs wallsfahrten zur Höhle der Drei, um dort staunende Blide zu tun in die Geheimnisse der Höhlenforschung. Die Bevölkerung des Tales nimmt lebhaften Anteil an den Arbeiten. Willig ließen sich einige Bergler als Mitarbeiter einschulen; sie leisten den Forschern trefsliche Hilfsdienste.

### Die Söhlenforscher an der Arbeit.

Die unserem Aufsatz beigegebenen Illustrationen, Auf-nahmen und Zeichnungen von A. Andrist und W. Flütfiger \*), geben einen guten Begriff vom Arbeitsvorgang bei den Ausgrabungen. Die zwei Aufnahmen vom Eingang zur Schnurenlochhöhle zeigen die Forscher bei wichtiger Arbeit. David Andrist, der Leiter, führt die Fundkontrolle nach und schreibt abends die Ereignisse des Tages sorgfältig in seine Tagebücher ein. Jedes Fundstüd wird numeriert, mit Datum und Fundortzeichen versehen und verpackt zum Ber= sand in die Tiefe. Walter F., sein kleiner Gehilfe, untersucht draußen am Tageslicht eine bestimmte Menge Aushub, von der man genau weiß, von welchem Fleden in der Höhle sie stammt. Denn der Höhlenraum war vorher genau ausgemessen und zeichnerisch auf Planpapier aufgenommen wor= den. Man hatte die Maße festgestellt: 18 Meter lang, 4-5 Meter breit und 6-7 Meter hoch, ein wahrhaft imposanter firchenschiffartiger Raum. Sinten sett sich die Sohle nach einem Durchschlupf rechts noch etwa 10-12 Meter fort. Auf dem Söhlenboden hatte man zwei Längsachsen gelegt (siehe Grundriß S. 764) und die Flächen rechts und links in Meterquadrate abgesteckt (siehe Aufnahme des Höhlenshintergrundes S. 763). Diese Quadrate wurden numeriert und im Plane vermerkt. Bum Messen der Vertikalen fixierte man an der Höhlendede zuerst einen Rullpunkt, auf den dann alle Tiefenzahlen bezogen werden konnten. Erst jett konnte das Ausgraben beginnen. Das Wort "Aus= graben" wedt die falsche Vorstellung von Hantieren mit Bidel und Schaufel. Davon kann an den Stellen, wo es

<sup>\*)</sup> Die Rlischees stammen aus einer Publikation über die Simmentaler Bärenhöhlen im Alpenhornkalender 1933 von W. Flüdiger und wurden uns vom Historischen Museum Bern freundlichst zur Verfügung gestellt.



darauf ankommt, nicht die Rede sein. Die Forscher arbeiten mit Krahern und Handschaufeln, meist aber mit der Hand. Die Funde müssen sorgkältig gehoben und auch in ihrer Lage genau untersucht werden. (Schluß folgt.)

# Die Stenotypistin.

Von O. Henry.

Mr. Pitcher, Privatsekretär des Financiers Harven Maxwell ließ den Blick seiner für gewöhnlich ausdruckslosen Augen milde interessiert, ja überrascht auf seinem Chef rushen, als dieser um halb zehn Uhr vormittags zusammen mit der jungen Stenotypistin ins Bureau trat. Mit einem trokstenen Gruße stürzte der Bankier sich kopfüber in die Briefe, Schriften und Telegramme, die sich auf seinem Schreibtisch bergartig häuften.

Die Stenotypistin, nunmehr seit einem Jahre zu Maxwells Diensten, war ein schönes junges Mädchen von höchst antistenographischem Aussehen. Ihr Haar trug sie kühn und reizvoll, und gar nicht nach der Mode; um ihren Hals schlangen sich keine Glasperlenketten und um ihre Arme keine vergoldeten Metallreisen; der Ausdruck ihres Gesichtchens war zugleich süß und respektgebietend. Ein einsaches graues Kleid zeichnete ihre zarten Formen ab. Unter ihrem schwarzen Hüchen, das eine grün-goldene Feder schmückte, quollen ein paar kastanienbraume Locken hervor. An jenem Morgen leuchteten ihre Augen, und spiegelten ihre Träume wieder, sie strahlte vor Glück und ihre zarten Wangen waren rosig wie Pfirsiche.

Pitcher, noch immer von milber Neugier bewegt, besobachtete das selfsame Gebaren der Angestellten. Statt sich sofort in ihr Zimmer zu begeben, wo ihre Schreibmaschine stand, schnüffelte sie zögernd im Bureau des Chefs herum. Mit einem Male näherte sie sich Maxwells Schreibtisch, wie um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

An dem Schreibtisch aber saß kein Mensch mehr, sondern ein über und über beschäftigter New Yorker Finanzmann, dessen Kopf wie ein Mühlrad ging und der sich in ein Wesen aus beweglichen Stahlsedern verwandelt hatte.

"Na, was gibt's?" fragte Maxwell rauh. Sein Schreibtisch war unter der Last der geöffneten Briefe wie unter einem Schneefall begraben. Seine grauen Augen hatten einen stechenden, unpersönlichen Blick, als sie das Mädchen anblikten.

"Nichts", sagte die Stenotypistin und entfernte sich lächelnd. "Mr. Pitcher", sagte sie dann ruhig, "hat der Chef Sie schon beauftragt, eine andere Stenotypistin zu suchen?"

"Ia", antwortete der Sekretär, "er hat mir sogar gessagt, ich sollte sofort eine Neue suchen. Ich habe ein Bersmittlungsbureau beauftragt, aber es ist noch keine Baskensmüße hier aufgetaucht."

"Dann werde ich meine Arbeit wie sonst erledigen", sagte das Mädchen, "bis Ersat für mich da ist." Und sie nahm ihr Hüchen ab und hing es an seinen gewohnten Plat.

Wer niemals das Schauspiel erlebt hat, das ein Bankier in Manhattan bietet, in der zyklonischen Stunde, in der die Schicksale der Menschen und die Börsenkurse geformt werden, der möge auf den Beruf des Anthropologen Berzicht leisten. Ein Dichter hat "die Stunde, die von Arbeit über-

quillt", besungen. Die Stunde eines New Yorker Hinanciers quillt nicht nur über, ihre Minuten, ja Sekunden pressen sich so zusammen wie die Menschen in einer überfüllten Straßenbahn. An diesem Tage aber war Maxwell noch überbeschäftigter als sonst. Aus dem Radio brach ohne Unterbrechung ein Strom von Wortkilometern, das Telephon war von einem dauernden Husten befallen, und das Bureau füllte und leerte sich ohne Unterlaß mit Geschäftsleuten, die den Chef in jovialem, energischen, nervösem, ja beleidigendem Tonfall behelligten. Die Laufjungen kamen und entschwanden wie der Blitz, holten und brachten Briefe und Telegramme, die Angestellten schwankten auf ihren Sitzen wie Seeleute im Sturm, und sogar im Gesichte Bitchers ließ sich ein Ausdruck vermerken, den man animiert hätte nennen können.

Mitten in dieser stürmischen, fieberhaften Aktivität tauchte vor dem Bankier unerwartet eine Strähne blonden Haares auf, eine Samtkappe, eine Pelzjacke aus Fischotter-Imitation und eine Kette aus nußgroßen Glasperlen, die vielsach um einen weißen Hals geschlungen war. Diese Akzelsorien gehörten einem weiblichen Wesen an, das Pitcher an den Schreibtisch des Bankiers herangeschoben hatte.

"Das Fräulein ist aus der Stellenvermittlung — für den freien Bosten", erklärte Bitcher.

Maxwell drehte sich halb herum, die Hände in Papieren vergraben.

"Was für eine Stelle?" fragte er und runzelte die Brauen.

"Die Stelle der Stenotypistin", antwortete Pitcher. "Saben Sie nicht gestern gesagt, daß wir eine Neue brauschen?"

"Sind Sie wahnsinnig geworden, Pitcher?" donnerte Maxwell. "Wer hat Ihnen so eine blödsinnige Anordnung gegeben? Ich bin mit Fräulein Leslie außerordentlich aufrieden, sie ist ein Iahr hier, und ehe sie nicht selbst kündigt, bleibt sie. Fräulein, bedaure, ich brauche niemand. Benachrichtigen Sie die Stellenvermittlung, und bringen Sie mir nicht noch mehrere solche Exemplare vor die Augen."

Die Perlenkette hüpfte indigniert auf dem weißen Sals hoch und verließ das Bureau. Pitcher benühte eine Atempause, um dem Buchhalter zuzuraunen, daß der Chef tägelich unerträglicher werde.

Der Rhythmus und das Fieber der Geschäftsstunde wurde immer wütender. An der Börse stürzten mitleidlos Dukende von Papieren, an denen einige Alienten von Maxwell starf engagiert waren. Kaufs= und Berkaufsaufträge kamen im Sturmflug. Und jekt fielen auch noch einige Papiere, an denen Maxwell privat interessiert war, und der Financier arbeitete unter Hochdruck, wie eine kraftvolle Präsissionsmaschine, ohne einen Augenblick der Unschlässischen Aus Papieren, Attien, Obligationen, Hypotheken bes

Aus Papieren, Attien, Obligationen, Hypotheken besteht diese Finanzwelt, eine Welt, die allem natürlichen, menschlichen unerreichbar ferne ist.

Als die Mittagsstunde näher rückte, verlangsamte sich der Rhythmus der Arbeit. Maxwell stand vor seinem